

Die Frauen und der Krieg

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Frauen und der Krieg.

Der Krieg ist die entsetzlichste Geißel der Menschheit. Schiller, der Freiheitskämpfer, läßt Stauffacher im „Wilhelm Tell“ zur Gertrud sagen: Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg: die Herde schlägt er und den Hirten.

Der Krieg lastet auf den Frauen am grausamsten. Er mißhandelt sie und die Kinder viel mehr als die Männer. Er macht sie arbeits- und familienlos. Er überantwortet sie dem bittersten Hunger, der grenzenlosesten Not in der kalten, ausgeräumten Wohnung. Der Anblick der weinenden oder kranken und sterbenden Kinder, die keine Tränen mehr vergießen, erfüllt das tiefempfindende Mutterherz mit namenlosem Weh. Wie sprach es aus Mienen und Blicken jener Vertriebenen, der Evakuierten aus Frankreich, die in Schaffhausen zu kurzer Rast verweilen durften. Mit mattglänzenden, verflörten Augen saßen die Kinder da. Verzweiflung, Entsetzen lag in den Gesichtern der Erwachsenen. Wie mußte jene Mutter körperlich und seelisch leiden, die erst auf wiederholtes bittendes Drängen ihren Verband vom Hals löste und eine tieferternde, unbehandelte Wunde bloßlegte, die schon die Halsröhre ergriffen hatte. Mit übermenschlicher Kraft überwand sie den eigenen Schmerz und mühte sich in grenzenloser, selbstvergessender Liebe um ihr totkrankes, in Fiebern zuckendes Kindlein. Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg. Er kennt kein Erbarmen, keine Schonung. Fort mußte auch sie, die arme Mutter mit ihrem Kinde, fort mit den andern nach Savoyen, wohin die Zehntausende von Leidensgenossen aus der sonnigen fruchtbaren Champagne verbracht worden waren, neuer Not, neuen Leiden entgegen.

Der Krieg ist mit der wachsenden Macht des Menschen, den Fortschritten von Technik und Wissenschaft, eine sinnlos zerstörende Kraft geworden. Zerstören ist ja unendlich viel leichter als aufbauen. Wie viel blühendes Männerleben hat er im Laufe der ungezählten Jahrtausende gemordet.

Neuere Forscher schätzen das Alter der Erde auf fünfhundert Millionen, das der Menschheit auf mehr als zweihunderttausend Jahre. Krieg, blutiger Raubkampf, tobte wohl von Anbeginn unter den Menschen. Sobald die Keule, der Schlagstock, der Speer, Bogen und Pfeil als Angriffswaffen und Verteidigungswaffen gegenüber den wilden Tieren, den einzeln und in Herden streifenden Ungeheuern, erfunden waren, trat mit dem Jäger zugleich der Krieger auf. Jagd und Krieg aber lehrten die Männer den Wert der Vereinigung, der Solidarität kennen. So wurden sie den in den engen Grenzen der Familiengemeinschaft lebenden waffen- und wehrlosen Frauen überlegen. Ja, das Herrschen über die Schwächeren ward als Lust, als Süßigkeit, empfunden und führte zur Vernechtung der Frau.

Sie konnte sich ihre Freiheit wohl noch geraume Zeit erhalten, wenn es ihr gelang, den nomadenhaften Zug des Mannes zu bezwingen. Dies geschah durch ihre Sehnsüchtigkeit, indem sie im nahen Bereich der aus Zweigen geflochtenen und mit Rasen und Erde bedeckten Hütte den Boden bebauten. Wenn sie sich aus der Beeren- und Pflanzenjammlerin zur Feldbebauerin entwickelte. Sobald aber das Privatigentum aufkam, sobald der Mann persönlich Besitz nahm vom Vieh, vom Grund und Boden und späterhin vom Geld, vom Kapital, sank die Frau herab zu seiner Dienerin, zu seiner Sklavin und wurde zuletzt selbst zur käuflichen Ware.

Der Mann als Jäger, als Krieger — noch heute zählen diese Betätigungen zu den vornehmsten — neigt mehr zur Grausamkeit, zur Gewalttat. Die Frau als Trägerin des neuen Lebens, als Hüterin und Beschützerin der Kinder, nährt in ihrer Brust die zärtlichen Gefühle der Mutterliebe, die im Laufe der Jahrtausende zur seelischen Kraft anwachsen, die dem Zerstörertrieb des Mannes sich immer bewußter entgegenstemmt.

Wohl zu keiner Zeit wie in der Gegenwart, in den unfeligen Tagen der Barbarei des Völkerrkrieges, ist dieser

Widerstreit, dieser Konflikt, so offen zutage getreten. Am klarsten und schmerzlichsten empfindet ihn die Proletariermutter, die Klassenbewußte Arbeiterin. Aber auch ihr Leidens- und Kampfesgenos, der männliche Arbeitsklave, der die wahren Ursachen seiner verelendeten Lebenslage erkannt hat. Nicht als Patriot ist er an die blutige Front gegangen, um das Vaterland zu schützen. Der eiserne Zwang der nationalen Militär- und Herrschermacht des Kapitals, der Geldbespotie, ließ ihm keinen anderen Ausweg. Wozu hatte er denn in Friedenszeiten sich in der Handhabung des Gewehres geübt? Wozu hatte er zielen und schießen gelernt auf das Schwarze im weißen Felde?

Sobiel ist sicher. Die Mäntungen zu Wasser und zu Lande werden nach Beendigung des Weltkrieges ihren Fortgang nehmen. Der mechanischen Art der Zerstörung mit Speer und Schwert, mit Bogen und Pfeil, ist die chemische gefolgt mit Pulver, mit Sprengmitteln und erstickenden Gasen. „Auf einer dritten Stufe,“ schreibt ein Gelehrter, „wird man zur Zerstörung durch organische Mittel übergehen, wie es der Entwicklung der Wissenschaft entspricht. In den Kriegarsenalen der „Kulturstaaten“ werden Tausende von Gelehrten jene kleinen Mikroorganismen züchten, welche die Cholera, die Ruhr, den Typhus, die Beulenpest und alle Seuchen hervorbringen. Und Tausende von Agenten leben im Nachbarvolk, trefflich ausgestattet mit den Seuchenerregern. Und sobald der Krieg erklärt ist, beginnen sie auf allen Straßen und Plätzen, in Dörfern und Städten nächtlicherweile — zu streuen. Noch bevor die Heere aufeinander stoßen, kommt das große Sterben, ein Hinschlachten in allen Formen, gegen das der schwarze Tod des Mittelalters erlassen muß.“

Man wird sagen, daß dies ein Hirngespinnst sei, und überdies gegen die Genfer Konvention verstoße. Aber der Krieg ist die „Kunst“, den Gegner wehrlos zu machen mit allen dazu tauglichen Mitteln, und wenn die Existenz eines Volkes auf dem Spiele steht, sind alle Mittel recht.“

So schreibt ein Mann der Bourgeoisie, ein Wissenschaftler. Das Herz droht einem beim Lesen dieser kalten Zeilen stille zu stehen. Nein, und tausendmal nein, schreit es in uns Frauen, in uns Müttern auf, das darf nimmermehr sein. Ein jedes Menschenleben ist ein gar köstlich Gut. Das köstlichste ist aber das Leben des Kindes. Es ist heilig, weil in ihm die Zukunft, der Fortschritt liegt, weil es die Erfüllung aller Hoffnungen und Ideale bedeutet, die in uns lebendig sind und nach Gestaltung ringen.

Mutter! In deinem Kampf gegen die Zerstöreremacht des Krieges, in deinem Kampf um das Leben, stehst du nicht allein. Trockne die weinenden Augen und blick' empor! Er schreitet dir entgegen, der trotzig Streiter, der dir zur Seite stehen und den feindlich noch so gewaltiger Ansturm zu vernichten imstande sein wird. Noch trägt seine Gestalt die Züge der Jugend. In seinem Innern aber brennt ein ewig Feuer, das ihn unaufhaltsam vorwärts treibt, der unauslöschliche Schmerz über das wahnsinnige Blutvergießen, den Völkermord. Er, der Sozialismus allein, wird im Bunde mit dir, o Mutter, im Bunde mit dem geknechteten Arbeitsvolk, der Befreier aus Tod und Grauen, der Erlöser der Menschheit, der Friedensbringer, sein.

Die Frau und das Leben.

Uns Frauen ist von einem höchsten Willen, mögen wir ihn Naturwillen oder anders benennen, ein Vermächtnis anheim gegeben. Wir stehen in unmittelbarer, engerer Beziehung zum Leben, zum Lebendigen, als das männliche Geschlecht. Welches Maß ganz eigener Leiden und Freuden verknüpft uns nicht als Mütter mit dem werdenden und gewordenen Leben.

Auch der Mann ist fähig, zu opfern, zu leiden, zu bluten. Gewiß! Die Geschichte weiß sogar im großen und ganzen viel mehr von männlichen Helden, Aposteln, Märtyrern zu